

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1952

[August Hinrichs]: Fröh Morgens im Bauernhaus

urn:nbn:de:gbv:45:1-5276

Frühmorgens im Bauernhaus

Wie wunderbar ist das Erwachen am frühen Morgen im alten Bauernhaus! Ich liege neben der Großmutter in dem riesig breiten Alkoven, der in die Wand eingebaut ist, warm und behaglich. Es ist noch dunkel, auch draußen vor den kleinen Fenstern graut noch kein Morgen. Der Herbstwind rauscht im Apfelbaum neben dem Haus und wirft ein paar Früchte ins Gras, dann ist alles wieder still. Hin und wieder raschelt es irgendwo oben im Strohdach. Ist es ein Iltis, der zu unsern Hühnern will, oder ein früher Vogel, der dort sein Nest gebaut hat? Ich liege und horche.

Wieviel Leben schlummert hier unter dem alten Dach! In der Kammer nebenan schläft der Onkel, der Bauer mit der Bäuerin und den drei Kleinen; die beiden Mägde schlafen neben der Milkammer, und an der andern Seite haben der Knecht und der Junge ihre Kammer. Ganz vorn im Haus, gleich hinter der großen Einfahrtstür, haben die beiden Pferde mit dem Fohlen ihren Stand, und zu beiden Seiten der großen Lehmziele ruhen in langer Reihe die schweren Kühe. Neben ihnen, in einem Verschlag, liegen die beiden Kälbchen, und über ihnen auf der Hille sitzen auf langen, schräg übereinander genagelten Stangen die Hühner. Vielleicht hat einer der Hähne schon gekräht, ich weiß es nicht, noch scheint alles zu schlafen. Auch im Anbau, wo die vielen Schweine in ihren Koben liegen, ist es noch still.

Alles ruht unter demselben Dach, unter diesem dicken und mächtigen Strohdach, das schon altersgrau und mit Moos bewachsen ist, aber das Haus im heißesten Sommer kühl und im Winter so prächtig warm hält. Wie gut und geborgen läßt sich darunter ruhen! Aber noch wunderbarer ist's, wenn die Nacht erst vorbei ist und alles im Haus zu neuem Leben erwacht. Darauf warte ich.

Da — ich lausche mit allen Sinnen — klappte nicht eine Tür? Jetzt klirrt draußen ein Eimer, der Schwengel am alten Soot knarrt — die Magd holt Wasser. Gottlob, der Tag beginnt.

Jemand stapft in schweren Holzschuhen über die Diele, wieder klirrt ein Eimer, dann höre ich es plantschen und prusten — jetzt ist also auch der Großknecht schon da.

Dann klirren Ketten — die Kühe richten sich auf, sie warten auf das Melken und

auf ihr Futter, und eine, die wohl ihr Kälbchen vermißt, muht kläglich auf.

Der Junge, der Kleinknecht, hat sicher schon Torf hereingeholt, es poltert bei der Herdstelle, und jetzt schürt die Magd dort das offene Feuer an. Sie bläst mit dem Püster in die Glut unter der Asche, und ich höre, wie sie den Kesselhaken, der wie ein Sägeblatt aussieht, tiefer schiebt, um den Wasserkessel daran zu hängen.

Und nun dröhnt ein schweres Stampfen und ein helles Wiehern — die Pferde springen auf, der Großknecht hat ihnen wohl Hafer in die Krippe geschüttet. Dazwischen gackert ein Huhn, es hat sicher sein Ei im Stroh auf der Hille versteckt, aber ich werde es nachher schon finden.

Immer mehr Leben wacht auf. Ein rasches und leichtes Klappern von Holzschuhen verrät mir, daß die kleine Magd, die kaum aus der Schule ist, schon über die Diele läuft. Sie hat wohl eine Handvoll Korn ausgestreut, denn mit lautem Geschrei und Gegacker flattert die ganze Hühnerschar von der Hille herunter.

Dann quietscht eine Karre, der Knecht hat sicher schon Grünfutter hereingeholt, die Kühe rasseln ungeduldig in ihren Ketten — nein, lange halte ich es im Bett nicht mehr aus!

Gottlob, da höre ich schon die ruhige Stimme des Onkels, der mit dem Großknecht spricht. Er sagt an, was heute getan werden soll, aber ich kann nichts verstehen — ein ohrenzerreißendes Gequieke und Gequietsche übertönt plötzlich alles, jemand hat die Tür zum Schweinestall aufgestoßen. Als es wieder still ist, rauscht und plantscht es in regelmäßigen Stößen nahe vor unserer Tür — die Magd hat den süßen Rahm schon in die Karre getan und beginnt zu buttern. Ich schleiche mich aus dem Bett — die Großmutter schläft noch — und spähe durch die kleine Türscheibe hinaus; ja, da steht sie an der Butterkarre, mit beiden Händen den Stiel umfassend, und ihre nackten kräftigen Arme stoßen ihn auf und ab, gleichmäßig und sicher.

Ich kann auch die Diele übersehen — der Bauer und der Knecht teilen den Kühen das Futter zu, der Junge schneidet Häcksel, an der Herdstelle hantiert die Bäuerin vor dem Feuer, und die kleine Magd läuft eilig mit



Geschirr hin und her. Alles ist fleißig und unverdrossen an der Arbeit — soll ich da fehlen? Rasch schlüpfe ich in die Kleider, da hält mich die Großmutter fest: „Es ist noch viel zu früh, Junge, was willst du schon auf?“ Sie weiß nicht, was alles auf mich wartet — rasch bin ich aus der Tür, tauche draußen den Kopf in einen Eimer mit frischem Brunnenwasser, trockne mich in dem groben Handtuch, und bin nun bereit, zu helfen. Oh, es ist genug Arbeit für mich da; Rübenschnitten, Stroh von der Hille werfen, das Vieh mit füttern und tränken — nur melken soll ich nicht, obwohl ich meine, daß das die leichteste Arbeit ist. Dann muß ich die Eier suchen, die von den Hennen versteckt wurden. Es ist so viel zu tun, daß ich kaum Zeit habe, dem Fohlen den Kopf zu kraulen und über die beiden Kälbchen zu lachen, die so drollig auf ihren Beinen stehen.

Erst wenn alles versorgt ist, ruft die Bäuerin zum Frühstück. Dann versammeln sich alle um den großen Eichentisch im Unterschlager, wo jeder seinen bestimmten Platz hat. Auch die Großmutter ist endlich aufgestanden. Es gibt eine nahrhafte Suppe, und der Onkel selber schneidet das Brot — kräftiges Schwarzbrot, würzig und duftend, die Scheiben sind fingerdick. Die Butter ist frisch gekarnt, auch Honig steht auf dem Tisch, die Bienen haben in diesem Jahr fleißig getragen. Die Mannsleute verschmähen das Süße, für sie hat die Bäuerin ein Stück vom dicken Speck abgeschnitten, der seit dem Winter im Rauch unter der Decke hing; so kommt jeder zu seinem Recht. Zum Schluß schneidet der Onkel noch von demselben Brot zolldicke Scheiben für die Pferde ab — wer arbeitet, soll auch essen.

Denn für alle, für Mensch und Tier, beginnt ja jetzt erst die Arbeit, und eine schwere Arbeit dazu — der Acker wartet auf Pflug und Egge. Was bisher geschah, zählt noch nicht mit.

Aber nicht jeder Morgen verläuft in derselben Art.

Das Brot reicht nur noch für eine Woche, morgen muß Korn zur Mühle, um Mehl für das Backen zu schaffen. Der Roggen liegt aber noch in vollen Garben oben auf dem Boden über der großen Diele, so wie er bei der Ernte hinaufgeschafft wurde. Er muß erst noch ausgedroschen werden.

Das Dreschen, so schwer und zeitraubend es ist, zählt im Tagesablauf nicht mit und muß nebenbei getan werden — morgens in

aller Frühe, ehe die eigentliche Arbeit beginnt. Es ist hier, wo man noch keine Dreschmaschine kennt, eine heilige Handlung, das reine Korn aus den Garben zu lösen, — fast ein Gottesdienst, aber ein schwerer und harter Dienst. Keinem Menschen ist ja das Brot so heilig wie dem Bauern, dessen Dasein und dessen ganze Arbeit um dieses Brot kreisen — vom Ziehen der ersten Ackerfurche über die Aussaat und Ernte bis zu dem Augenblick, da er die herrliche Gottesgabe noch warm und duftend aus dem Backofen nimmt. So ist ihm auch das Dreschen eine Arbeit, die mit Ernst und Andacht getan werden muß.

Früher als sonst beginnt heute der Tag. Schon am Abend wurde die große Diele ausgeräumt, und kaum ist am Morgen das Nötigste getan, da steigt der Großknecht schon auf den Boden und wirft aus der Luke die vollen Garben herunter. Dann breitet er sie in einer gleichmäßig dicken Lage über die ganze Lehm-diele aus, aber so, daß alle Ähren nach der Mitte zeigen. Jetzt nimmt er seinen Dreschflegel zur Hand und untersucht ihn noch einmal — das Dreschen ist eine feine Kunst, da muß auch das Werkzeug in Ordnung sein. Was ist schon ein Dreschflegel, denkt mancher vielleicht — ein Stiel mit einem Knüppel daran! Aber der Stiel soll schlank, zäh und griffig sein, und der armlange Knüppel daran ist aus schierem Eschenholz gearbeitet, tadellos rund und glatt, wie poliert; auch die Leder-schlaufe, mit der er am Stiel befestigt ist, wird sorgfältig geprüft — sie darf sich auch beim härtesten Schlag nicht lösen, sonst gibt es ein Unglück.

Das Werkzeug ist, wie alles in diesem Haus, in Ordnung, das Dreschen kann beginnen. Er wirft einen Blick zu den anderen hinüber — alle sind noch mit eiligen Dingen beschäftigt, da wählt Frerk seinen Platz, faßt mit festen Fäusten den Stiel und tut den ersten Schlag.

Die getroffenen Ähren lassen erschrocken die reifen Körner aus ihrer Haft, Spreu wirbelt empor — da kommt schon der nächste Schlag. In genau abgemessener Folge saust der Flegel nieder, nicht zu kräftig und nicht zu schwach, mit gerade soviel Wucht, als nötig ist. Es ist nicht so einfach, wie es aussieht, — genau waagerecht mit seiner ganzen Länge zugleich soll das schwere Holz aufschlagen, mit leichtem Ruck hochgerissen werden und einen Kreis schlagen, um wieder genau waagerecht aufzutreffen.



Frerk versteht sein Handwerk. Muß er doch für alle, die sich noch einfügen, den Takt angeben — nicht zu rasch, daß keiner ermüdet, und nicht zu langsam, damit die Arbeit auch fertig wird.

Aber allein schafft es nicht genug — wo bleiben die andern? Der kleine Knecht hört, wie der Dreschflegel ihn ruft: kumm—kumm—kumm! Da eilt er, sich einzureihen. Wenn er auch noch nicht lange hier auf dem Hof ist, so hat er doch zu Hause oft genug schon vor der Schulzeit den Flegel mit schwingen müssen und weiß, worauf es ankommt. Genau zwischen die Schläge des andern fallen seine eigenen nieder. Frerk nickt ihm anerkennend zu, und auch die gleichmäßig fallenden Flegel muntern ihn auf:

Hoch—rup—hoch—rup—hoch—rup!

Eine Weile schaffen beide allein, der Bauer und die Mägde haben noch anderes zu tun. Da schlurft der alte Tagelöhner Dierk, der heute für die Feldarbeit bestellt wurde, zur Seitentür herein. Er hört schon draußen, was heute morgen im Gange ist, zieht stillschweigend seine Jacke aus und nimmt auch einen Flegel in die Hand. Ihm macht das Dreschen keine Mühe — er hat in seinem langen und harten Leben arbeiten gelernt und kennt auch hier die richtige Art. Fast spielend läßt er das schwere Holz kreisen, und da ihm alles geschwind von der Hand gehen muß, singen nun auch die Flegel in lustigem Dreitakt ihr Lied:

Nu—man—gau—Nu—man—gau—
Nu—man—gau—!

Das schafft schon mehr als bisher der Zweitakt. Jetzt ist auch die kleine Magd soweit, daß sie mit helfen kann. Keiner schlägt schneller oder langsamer darum, als sie sich einfügt, aber wie von selbst verschiebt sich die Folge nun zum Vierertakt. Die Schläge der beiden Alten sind schwerer und klingen dumpfer, zwischen jedem tönt der hellere Schlag der beiden Jungen. Aber alle wissen, daß gleich auch der Bauer kommen wird, deshalb singen die Flegel fröhlich:

De—Bur—de—kummt!
De—Bur—de—kummt!

Und jetzt kommt auch schon der Bauer selbst. Mit sicherem Blick prüft er die Lage der Garben, schiebt hier und dort wieder zurecht, was verrutscht war, dann nimmt er seinen Flegel zur Hand und stellt sich neben den kleinen Knecht mit in die Reihe.

Wieder muß sich die Taktfolge ein wenig verschieben, damit der neue Schlag nicht etwa mit einem andern zusammenfällt. Zweimal klopft er mit dem Flegel nur leicht auf die Ähren, dann hat sich alles richtig im neuen Takt gefunden. Man spürt, daß der Bauer nun selbst das Werk in die Hand genommen hat, wie in einem leichten und lustigen Spiel wirbeln die Flegel über dem stauberfüllten Gewoge der gelben Halme. Stolz und selbstbewußt läßt der Bauer die neue Melodie der Flegel im schwierigen Fünfertakt erklingen:

Wenn—ick—dor—nich—bin—
Denn—ward—dor—nicks—van—!

Der kleine Knecht will nun zeigen, was er kann, und schwingt seinen Flegel bis zur Balkendecke hinauf. Da lehrt ihn der Bauer, wie er's machen muß, um keine Kraft zu vergeuden: nicht mit einem harten Ruck, sondern mit einer leichten fließenden Bewegung soll er das schwere Holz aufwärtsziehen, nicht höher als nötig, um es im gleichen Schwung kreisen zu lassen und wieder abwärts zu führen. Frerk, der alte Dierk und der Bauer haben das längst heraus, und auch die Jungen müssen es lernen. Denn die Drescharbeit dauert lange und wird nur unterbrochen, wenn die Garben einmal umgeschüttet werden müssen oder wenn Frerk neue aus der Bodenluke herabwirft.

Aber jetzt kommt weitere Hilfe, die Großmagd ist mit ihrer Arbeit am Herd fertig und nimmt auch einen Flegel zur Hand. Sie ist erfahren genug, um sich ohne Mühe mit einzufügen, und bald dröhnt es im Sechsertakt um die Wette:

Nu—geht—dat—all—bä—ter!
Nu—geht—dat—all—bä—ter!

Das ist ein Lied, das jedem fröhlich ins Ohr klingt, und es lockt rasch einen weiteren Helfer herbei. Der Bruder des Bauern, der nebenan auf dem Hof eine Schusterwerkstatt betreibt, hält es auf seinem Schemel nicht mehr aus. Als jüngerer Sohn hat er den Hof nicht erben können, aber er blieb ihm und seiner Arbeit mit Leib und Seele verbunden. So läßt er denn einmal Schuhe Schuhe sein und kommt herüber, um nach dem Dreschflegel zu greifen. Er hat noch nichts verlernt, rüstig schwingt er den Flegel, und nun tönt es hell und lustig im Siebentakt durch den Morgen:

Ick—bin—dor—uk—noch—mit—bi!
Ick—bin—dor—uk—noch—mit—bi!



Wer jetzt in der Frühe durchs Dorf ginge, der würde wohl aus vielen Häusern das Lied der Dreschflegel hören. Und wenn er ein gutes Ohr hat, so weiß er genau, wieviel Drescher in jedem Haus an der Arbeit sind — in den kleineren nur drei oder vier, in den größeren gar bis zu zehn. Alle sind an der Arbeit, um in harten Schlägen das Korn aus den Ähren zu lösen, das Brot schaffen soll.

Während nun die Sieben unermüdlich die Flegel wirbeln lassen, lastet alle andere Arbeit an diesem Morgen allein auf der Bäuerin. Das unvernünftige Vieh will nicht warten, bis die Drescher einmal fertig sind. Ihre eigenen Kleinen wollen versorgt sein, und dann — das Dreschen macht hungrig — sobald die Flegel aus der Hand gelegt werden, soll das Frühstück schon auf dem Tisch stehn. Und es gilt, allerhand Mäuler satt zu machen.

Aber sie schafft es. Endlich hat alles, was schrie, sein Recht bekommen, das Geschirr steht auf dem Tisch, jetzt ist nur noch das Letzte zu tun. Sie schürt das Herdfeuer, legt noch ein paar Torfsoden auf die Glut und hängt statt des Wasserkessels den Dreifuß darüber. Aber ehe sie die große schmiedeeiserne Pfanne daraufstellt, wirft sie noch einen Blick auf die Diele, um zu sehen, ob die Drescher bald fertig sind.

Noch immer wirbeln die Flegel. Staub und Spreu fliegen empor und schwimmen wie goldene Flitterchen im trüben Licht der Laternen, die in sicherer Höhe unter der Balkendecke hängen. Das goldfarbene Stroh wirft ihren Schein zurück — die ganze Luft ist von einem wogenden Goldflimmer gefüllt, in dem pausenlos die mattblickenden Flegel kreisen. Rings um diese lichtscheinende Mitte stehen die Drescher gereiht, schweigend, mit ganzer Kraft dem gemeinsamen Werk hingegeben. Ihre jungen und alten Gesichter, vom wechselnden Widerschein des Lichts getroffen, leuchten rot vor dem Dunkel, das hinter ihnen in den Ecken der großen Diele lagert.

Ein wundersames und heiliges Bild der Arbeit, wie kein Künstler es schöner malen könnte. Aber die Bäuerin sieht nur, daß die Arbeit noch nicht ganz getan ist, da greift sie rasch selbst einen Flegel und hilft das Werk beenden. Gewandt hat sie sich eingefügt, ihr fröhlicher Sinn, der gute Geist dieses Hauses, gibt auch den andern neue Lust und Freude zum Schaffen. Selbst die

Flegel scheinen lustiger zu tanzen als bisher, hell aufmunternd rufen sie nun im Achtertakt zur letzten Anstrengung auf:

Nu—dot—noch—mal—all—watt—ji—könt!

Nu—dot—noch—mal—all—watt—ji—könt!

Und alle tun, was sie können. Nicht lange, da sagt der Bauer froh das erlösende Wort: genug! Die letzte Ähre ist ausgedroschen, das schwere dunkle Korn liegt in dicker Schicht darunter auf der Diele. Während nun das Stroh beiseite geschafft und das gute Korn in Haufen geschüttet wird, ist die Bäuerin schon wieder am Herdfeuer beschäftigt. Große Speckstücke braten in der Pfanne, ein dicker Brei aus Buchweizenmehl, Milch und Eiern ergießt sich darüber, und als sich endlich die müden und hungrigen Drescher um den Tisch versammeln, dampft vor ihnen auf der Schüssel der köstliche „Bookweetenjanhinnerk“, der kräftige und nahrhafte, fast zwei Finger dicke Pfannkuchen aus selbstgewonnenem Buchweizenmehl. Auch an Honig darüber ist nicht gespart. Ein solches Mahl macht auch den Hungrigsten satt.

Der Morgen sieht durch die Fenster, die große Dielentür wird aufgestoßen, hell flutet das Licht herein.

Jetzt kann die Arbeit draußen beginnen.

August Hinrichs

Wegkreuz

Unter dem Dache mächt'ger Eichen
ganz nahe an dem Straßenrand
steht unserer Erlösung Zeichen,
das Kreuz, und schaut hinein ins Land.

Vom Regen ist das Holz verwittert,
die Farben hat die Zeit gebleicht.
Doch in des Heilands Antlitz zittert
der Schmerz, der keinem Schmerze gleicht.

Ohn' daß dir dieses Bild begegnet,
kannst du nicht weit des Weges zieh'n.
Der Herr vom Kreuz die Heimat segnet
und alle, welche vor ihm knien.

